

Der Steinarbeiter

Zeitschrift des Deutschen Steinarbeiter-Verbandes

Schriftleitung und Verbandsstelle: Berlin W 9, Königin-Augusta-Straße 12 (Sinterhaus)
 Fernruf Lügow 5583/84 / Erscheint wöchentlich / Bezugspreis: Vierteljährlich 2,50 RM.
 Bestellungen nur durch die Post / Kreuzbandsendungen und Postüberweisungen durch unsere
 Verbandsstelle finden nicht statt



Anzeigengebühr: Die 6 gespaltene mm-Zeile - 25 RM. / Aufnahme nur bei vorheriger
 Gebühreinsendung auf Postfach Berlin NW Nr. 10009: Deutscher Steinarbeiter-
 Verband, Berlin W 9, Königin-Augusta-Straße 12 (Sinterhaus) / Blattschluß ist
 Sonnabends vormittags

37. Jahrgang

Berlin, den 25. November 1933

Nummer 47

Das Ergebnis des 12. November

Die Folgen des 12. November 1933

Von H. Piontel

Der 12. November 1933 hat mit seinem Ergebnis gezeigt, daß wir in der Geschichte des deutschen Volkes die seit Jahrhunderten bedeutendste Wendemarke zu verzeichnen haben.

Am 30. Januar 1933 hat der Führer im Augenblick der höchsten Not das Steuer des deutschen Staatschiffes herumgeworfen, um ein Zerbrechen des Schiffes zu vermeiden.

Am 12. November 1933 hat die ganze Besatzung des Schiffes, also das ganze deutsche Volk, den neuen Kurs endlich begriffen und jeder Mann hat auf seinem Posten in treuester Pflächterfüllung Dienst getan.

Das Ergebnis des 12. November 1933 trägt für uns alle die Verpflichtung in sich, nunmehr mit vereinten Kräften vorwärts zu marschieren, um das Ziel, welches sich der Führer gesetzt hat, in kürzester Zeit zu erreichen. Was die bisher systematisch gepredigte Zerplitterung verhinderte, das wird die Einigkeit aller Volksgenossen zum Segen des ganzen Volkes vollbringen. In Zukunft hat jeder deutsche Volksgenosse, der seinem Führer am 12. November 1933 seine Stimme gab, an seinem Platz nur für ein Ziel zu arbeiten: Deutschland aus dem bisherigen Dreck herauszureißen.

Wenn der 12. November 1933 95 Proz. aller Volksgenossen bei der Abgabe des Stimmzettels vereinigt hat, dann muß nach dem 12. November 1933 in der Praxis bewiesen werden, was der 12. November 1933 theoretisch gezeigt hat: Deutsche Volksgemeinschaft!

Es kann nicht oft genug und immer wieder den beiden in Frage kommenden bisherigen „Klassen“ gepredigt und zugerufen werden, daß die gegenseitige Feindschaft ein für allemal begraben sein muß.

Ihr Besizenden: Seht euch mit euren ärmeren Volksgenossen zusammen ohne jede Überheblichkeit, ohne jeden Stolz, aber auch ohne jede degradierende Herablassung. Helft praktisch mit am deutschen Aufbau, indem jeder Grobian in die Arbeitsbeschaffung gesteckt wird. Seht in eurem arbeitslosen oder für wenig Geld arbeitenden Volksgenossen den darbenenden Bruder. Geht ihm die Hand, reißt ihn heraus aus seinen täglichen Sorgen, zieht ihn empor, damit der Glaube an die Volksgemeinschaft in den bisherigen Stiefkindern der Nation geweckt und großgezogen wird und verlebt auch die Feierabendstunden nach Möglichkeit mit ihm gemeinsam, damit er auch nach der Arbeit die Volkerverbundenheit sieht und glaubt.

Und ihr, die ihr enterbt wart: Laßt den letzten Rest des Klassenhasses fallen, der noch irgendwo in euch steckt. Ihr habt euch am 12. November 1933 mit allen anderen Volksgenossen in eine Kampffront gestellt, habt dem Führer euer Vertrauen geschenkt, habt nicht nach Partei, Religion, Stand, Geld oder Bildung gefragt, ihr waret dabei, als Deutschland in eiserner Entschlossenheit seinen Lebenswillen bekundete. Nun seid stolz und mannhaft genug, alte Vorurteile und verrückte Anschauungen von euch zu weisen, gebt dem anderen Volksbruder, den das Schicksal bisher besser gestellt hat, als stolze Arbeiter die schwiele Hand, marschiert mit ihm auf demselben Wege, der ganz geradeaus auf das einzig schöne Ziel führt: Deutschland!

Vielleicht wird es im Anfang für euch beide nicht leicht sein, gegenseitiges Verständnis aufzubringen. Zu lange hat man euch gegenseitig entfremdet, aber denkt daran, daß es das Leichteste sein muß, bei gleichem Blute, bei gleicher Sprache, bei gleichen Müttern und bei gleichen Zielen gegenseitiges Verstehen zu finden.

Und wenn materiell noch nicht alles so geregelt ist, wie wir es uns wünschen, und wie wir es auch erreichen werden, um alle zufriedenzustellen, so denkt daran: Es ist nicht so wichtig, daß der einzelne seinen Besitz vergrößert oder daß der einzelne ein paar Mark mehr hat. Wichtiger ist nur, daß das Volksganze aus dem Dreck herauskommt, und daß dadurch dann auch für den einzelnen erst die Gewißheit gegeben ist, daß es ihm künftig auch besser gehen muß.

Ihr habt alle das Vertrauen zum Führer gezeigt. An euch allen liegt es, zu beweisen, daß es euch bei der Stimmenabgabe Ernst war, indem ihr zu allen Maßnahmen des Führers vollstes Vertrauen zeigt. Der Führer verfolgt eine konsequente gerade Linie in allen seinen Handlungen. Der 12. November 1933 sollte der Welt zeigen, daß das ganze Volk geschlossen hinter ihm steht. Mit dieser Maßnahme will der Führer außenpolitisch die Stellung Deutschlands stärken und erreichen, daß wir als Nation wieder volles Ansehen genießen. Nachdem der Weg zu diesem Ziele durch die

Nr.	Wahlkreis	Wahlberechtigte	Volksabstimmung			Reichstagswahl			
			Zahl der abgegebenen Stimmen	Ja	Nein	Ungültig	Wahlbeteiligte	Ungültige Stimmen	NSDAP.
1.	Ostpreußen	1 474 859 1 454 690	1 415 661	1 372 716	32 181	1 407 443 1 245 325	38 537	1 368 906 698 408	97,2 56,5
2.	Berlin	1 460 134 1 495 964	1 327 304	1 174 115	143 030	1 328 204 1 284 770	191 971	1 136 233 398 687	86,0 31,3
3.	Potsdam II	1 484 697 1 454 764	1 373 252	1 245 151	95 102	1 344 599 1 277 636	168 830	1 179 769 485 483	88,0 38,2
4.	Potsdam I	1 536 722 1 486 751	1 470 611	1 354 294	87 864	1 454 425 1 326 134	130 602	1 323 823 583 978	91,3 44,4
5.	Frankfurt a. d. O.	1 130 871 1 121 511	1 102 594	1 052 605	36 103	1 096 623 1 005 507	50 905	1 045 718 549 844	95,4 55,2
6.	Pommern	1 283 905 1 261 642	1 233 996	1 174 974	44 229	1 230 004 1 096 805	58 270	1 171 734 612 738	95,0 56,3
7.	Breslau	1 327 320 1 318 290	1 265 230	1 196 031	51 605	1 254 412 1 178 784	74 809	1 179 603 588 237	94,4 50,2
8.	Liegnitz	846 923 843 735	820 879	774 192	31 221	816 871 760 805	53 010	763 861 407 799	93,6 54,0
9.	Oppeln	915 804 922 302	879 179	842 698	25 804	874 627 790 981	38 904	835 723 337 217	95,5 43,2
10.	Magdeburg	1 170 758 1 160 921	1 135 498	1 037 028	74 518	1 126 483 1 062 242	98 252	1 028 231 497 626	91,1 47,3
11.	Merseburg	1 015 997 1 010 075	985 632	912 356	54 202	975 534 909 265	78 984	901 550 417 666	93,0 46,4
12.	Thüringen	1 597 887 1 589 206	1 556 700	1 450 819	75 848	1 543 070 1 427 072	120 921	1 422 149 668 216	92,0 47,2
13.	Schleswig-Holstein	1 149 079 1 133 229	1 096 521	979 047	91 368	1 081 877 1 014 098	110 628	971 249 533 754	90,0 53,2
14.	Weser/Ems	1 065 523 1 051 884	1 020 909	932 783	66 437	1 004 785 931 548	99 936	904 849 383 004	86,0 41,4
15.	Osthanover	742 844 737 416	717 394	670 315	36 196	710 352 658 869	64 014	664 338 354 755	93,5 54,3
16.	Südhann./Ostschw.	1 347 389 1 385 518	1 343 476	1 265 987	55 535	1 334 318 1 276 681	89 011	1 245 307 616 828	84,6 48,7
17.	Westfalen/Nord	1 732 382 1 706 185	1 666 037	1 568 600	91 350	1 634 786 1 529 763	133 752	1 501 061 527 911	92,1 34,9
18.	Westfalen/Süd	1 753 845 1 740 702	1 672 982	1 543 340	100 587	1 672 358 1 583 306	143 487	1 528 871 529 579	91,5 33,8
19.	Hessen-Nassau	1 789 416 1 781 721	1 732 619	1 672 605	39 590	1 734 468 1 585 813	94 521	1 629 572 775 986	88,2 30,1
20.	Köln/Rhein	1 612 272 1 567 671	1 524 215	1 407 674	83 376	1 529 043 1 333 466	160 349	1 350 314 396 694	94,2 49,4
21.	Koblenz/Trier	855 489 853 942	834 001	800 760	18 788	828 736 745 363	54 225	774 511 283 235	93,2 38,4
22.	Düsseldorf/Ost	1 558 324 1 532 174	1 487 750	1 378 611	86 056	1 466 445 1 364 302	129 621	1 336 834 505 146	90,9 37,4
23.	Düsseldorf/West	1 287 851 1 275 245	1 245 214	1 183 273	44 409	1 232 746 1 140 889	87 098	1 145 648 397 211	93,1 35,2
24.	Oberbayern/Schwab.	1 815 439 1 779 803	1 763 902	1 684 762	55 428	1 741 911 1 556 164	109 473	1 632 438 635 205	93,7 40,9
25.	Niederbayern	870 926 868 826	843 664	811 396	21 312	839 565 720 462	49 858	789 707 281 447	94,0 39,2
26.	Franken	1 766 395 1 746 140	1 728 379	1 673 199	34 337	1 716 676 1 584 195	98 561	1 618 115 720 275	95,0 45,7
27.	Pfalz	654 502 1 647 662	643 762	625 000	14 931	639 974 1 591 201	20 022	619 952 273 750	96,8 46,5
28.	Dresden/Sachsen	1 389 442 1 379 617	1 339 670	1 256 116	55 539	1 322 811 1 245 093	112 283	1 210 528 538 415	92,0 43,6
29.	Leipzig	980 684 989 779	950 629	834 018	92 729	930 323 920 256	120 541	809 782 365 456	97,0 40,0
30.	Chemnitz/Zwickau	1 357 463 1 346 464	1 317 989	1 28 449	71 356	1 302 208 1 238 386	115 554	1 186 654 613 981	91,3 50,0
31.	Württemberg	1 884 399 1 855 628	1 836 799	1 776 008	38 792	1 825 452 1 589 928	95 728	1 729 724 663 906	94,8 42,0
32.	Baden	1 647 452 1 633 070	1 580 424	1 503 893	49 407	1 567 176 1 393 755	114 865	1 452 311 627 156	92,5 48,0
33.	Hessen-Darmstadt	1 001 464 986 077	964 862	914 268	36 668	955 184 892 956	64 417	890 767 420 513	89,7 45,4
34.	Hamburg	931 137 932 787	749 342	890 372	112 044	871 438 829 675	140 581	730 857 318 747	93,3 47,4
35.	Mecklenburg	646 271 634 373	616 834	551 714	51 108	608 205 563 534	62 857	545 348 268 227	84,0 38,9
		45 127 969 (Reichstagswahl 5. 3. 1933) 44 685 764	43 439 046	40 588 804 = 95 v. S.	2 100 181	750 061	42 975 009 39 655 029	3 349 362 17 277 180	92 v. S. 43,9 v. S.

Stimmenabgabe am 12. November 1933 geordnet ist, wird der Führer auch innenpolitisch die von ihm festgelegte Linie geradlinig verfolgen. Innenpolitisch richtig zu handeln, heißt augenblicklich Arbeit beschaffen. Der Führer hat sich für die Erreichung dieses Zieles am 1. Mai 1933 eine Zeit von vier Jahren ausbedungen. Daß er diese Frist von vier Jahren nicht ausfüllen wird, zeigt der Erfolg der letzten acht Monate. Der Führer hat bisher noch nie etwas zugesagt oder versprochen, was er nicht mindestens 100prozentig erfüllt hat. Er hat bisher auch immer noch recht gehabt in seinen Ausführungen und Voraussetzungen, und es ist bestimmt nicht zuviel gesagt, daß das ganze deutsche Volk das Vertrauen hat, daß dies auch künftig so bleibt.

4 Jahre sind im Menschenleben nicht viel, im Leben eines Volkes sind 4 Jahre aber gar nichts! Wir haben 4 Jahre lang im Kriege unseren Mann gestanden, wir haben 14 Jahre nach dem Kriege Not und Elend kennengelernt, und immer wieder hat der deutsche Mensch schwere Zeitabschnitte seines Lebens heldenhaft durchgehalten. Wir werden auch diese 4 Jahre, die der Führer sich zur Vollendung seines Zieles gesetzt hat, durchhalten. Der Unterschied zwischen früher und jetzt ist nur der: Früher haben wir hoffnungslos in die Zeit hineingelebt und die Schwere einer Zeitepoche widerspruchslos und im ungesundesten Fatalismus hingenommen. Jetzt wissen wir, daß wir in den uns als Frist gesetzten 4 Jahren voller Hoffnung in die Zukunft schauen können. Ein Jahr dieser Frist ist fast vorbei, und das eine Jahr hat verheißungsvoll bestätigt, daß unser Führer den richtigen Weg eingeschlagen hat. Noch 3 Jahre haben wir nun alle mit zusammengebissenen Zähnen mitzuarbeiten, um dann im Gedenken an unsere Kinder und Enkel aufatmen zu können mit den Worten: Wir haben es geschafft!

Die Freude an diesem Gedanken muß uns die schwere Arbeit erleichtern. Wir sind 1918 durch Verrat die Besiegten gewesen, wir werden 1937 durch Treue die Sieger sein.

Darum noch einmal: Werft alles Trennende weg. Jeder deutsche Volksgenosse, der noch abseits steht, muß zu uns her, um auch offiziell zu zeigen, daß er sich selbst aus der Volksgemeinschaft nicht ausschließen will. Was er früher war und dachte, ist uns ganz gleich, nur Lumpen wollen wir nicht bei uns sehen. Der anständige Arbeiter hat ohne Rücksicht auf seine frühere Gesinnung in unserer Volksgemeinschaft immer Platz, und auch er soll Gelegenheit haben, in unserem Führer das zu sehen, was er eigentlich schon lange ist: Der Mann, der vor der Siegesjähre der deutschen Kämpferchar Herzog, also den selbsterwählten Herzog des deutschen Volkes.

Kultur und Volk

Zur Eröffnungssitzung der Reichskulturkammer

Die Reichskulturkammer trat am Mittwoch zu ihrer ersten Sitzung zusammen. Damit ist dem Gesetz in ganz kurzer Zeit die Durchführung gefolgt. Der Gestaltungswille des Nationalsozialismus hat damit neue Formen kulturpolitischer Arbeit geschaffen.

In einer großen Rede umriß Dr. Goebbels das Problem Kultur und Volk. Kultur wächst aus den seelischen, blutgebundenen Kräften des Volkes. Dichtung und Kunst sind Ausdruck dieser Kräfte. Sie sind nicht abstrakt, sind nicht um ihrer selbst willen da, sondern werden nur erwachsen aus dem Volk für das Volk, erhalten erst ihren Sinn durch ihre Wirkung für das Ganze. Dieser Akt der gegenseitigen Befruchtung von Volk und Kultur muß sich immer wieder, immer neu vollziehen, sonst verliert die Kultur an Kraft.

Kultur und Kunst haben nichts mit dem Intellekt zu tun. Jedes abstrakte Denken wirkt hier zerstörend und vernichtend. In den vergangenen Jahrzehnten aber wurde die Kulturpolitik beherrscht von dem Intellekt. Jene Menschen, die als die Träger der Kultur angesehen wurden, hatten keine Beziehung zu dem Volk, dessen Kultur sie gestalten sollten. Sie waren entwurzelt, weil sie vom Leben des Volkskörpers getrennt waren. Sie wurden beherrscht von einer verzerrten Geistigkeit, die Ersatz sein sollte für blutmäßiges Denken.

Jeder von uns weiß, welcher Zerfall die Folge dieser Entwicklung war. Nur eine schmale Schicht Intellektueller war es, an die sich diese „Kulturarbeit“ wandte. Das Volk aber blieb unberührt von dem Schaffen dieser Menschen, weil es seinem Empfinden nicht entsprach. Die gesamte Kulturpropaganda, Verlagswesen und Presse, wurden im gleichen Sinne gelenkt und geführt. Der deutsche Kulturträger konnte sich nicht durchsetzen. Sein Leben war beherrscht von wirtschaftlicher Not und Sorge, von dem ständigen aufreibenden Kampf um die Existenz. Demgegenüber stand eine schmale Schicht kommunistischer und liberaler Intellektueller, die mit allen Mitteln offizieller und privater Propaganda gefördert und dem Ausland als die Träger deutschen Wesens, deutschen Denkens vorgestellt wurden.

Das war der Zustand, wie ihn Adolf Hitler bei der Machtübernahme vorfand. Der Staat hatte dieser Entwicklung nicht Einhalt geboten, sondern sie mit allen seinen Kräften gefördert. Der Nationalsozialismus sieht seine Aufgabe darin, Kunst und Volk, Kultur und Staat wieder in ein gesundes Verhältnis zueinander zu bringen. Zunächst wurde eine Säuberung des deutschen Geisteslebens von allen Kräften vollzogen, die ihn in ihrem innersten Wesen fremd waren. Zugleich aber werden die Ströme des Blutes, des Volkstums, die abgeperrt waren, wieder zu Trägern des kulturellen Lebens.

Die Verbundenheit von Kultur und Boden, von Kultur und Bauerntum wurde durch den Nationalsozialismus erneuert. Der neue Staat ordnete das kulturelle Leben ein in seine gesamte Politik. Die jungen

Träger eines neuen Geistes der Wissenschaft, der Kultur und der Kunst werden gefördert. Kunst und Kultur wurden aber auch als Mittel der geistigen und weltanschaulichen Durchdringung der Nation, der geistigen Einwirkung auf das Volk erkannt.

Die Künstler, die kulturschöpferischen Menschen, wurden eingebaut in die Nation. Ihrem Schaffen wird wieder die Pflicht, die Aufgabe im Rahmen eines großen Kampfes vorausgestellt. Sie werden zusammengefaßt zu einer Einheit, nicht, weil man die Kunst schablonisieren will, sondern weil sie nicht mehr auf verlorenem Posten stehen soll.

Die Eröffnungssitzung der Reichskulturkammer, in der Reichsminister Dr. Goebbels den Sinn und die Aufgaben der neuen öffentlich-rechtlichen Körperschaft auseinandergesetzt hat, war ein historisches Ereignis im Rahmen des nationalsozialistischen Kulturaufbaues. Die Schaffung der Reichskulturkammer ist eine Leistung aus einer neuen Gesinnung, wie auch im Kulturschaffen die Leistung ausschlaggebend ist, die nur möglich ist aus einer bestimmten Gesinnung, die herauswächst im Dienste einer Idee.

Hitlerjugend verbrennt die Zeichen der Kleinstateerei

Am 12. November hat sich das gesamte deutsche Volk einmütig zu unserem Führer bekannt. Zu diesem Bekenntnis haben nicht nur die Wahlberechtigten beigetragen, indem sie ihre Stimmen dafür abgaben, auch die nichtwahlberechtigte Jugend Deutschlands hat ihren Anteil zu diesem Ergebnis geliefert. Genau wie in früheren Jahren stellte sich die Jugend im Wahlkampf zur Verfügung. Früher galt es, gegen sichtbare Feinde zu kämpfen, heute war der Feind unsichtbar. Es galt eine veraltete Weltanschauung über den Haufen zu rennen und den Ideen unseres Führers zum Siege zu helfen. In allen Teilen des Reiches begann der Wahltag um 7 Uhr mit dem Beden der Hitler-Jugend. Froh und siegesgewiß klangen die Sprechhörer der HJ. zu den Schläfern und mahnten sie an die Pflicht, die sie der deutschen Jugend gegenüber erfüllen müssen. Im Kriege hatte die Jugend große Opfer gebracht. Die Zurückkehrenden sind nun älter geworden. Durch ihr Bekenntnis zu unserem Führer haben sie der heranwachsenden Jugend den Weg freigemacht. Welchen Weg die Jugend gehen wird, um die große deutsche Volksgemeinschaft zu erzielen, zeigt folgender Vorfall, der sich in Frankfurt a. M. abspielte.

Am Abend des 13. November fielen im Gebiet Hessen-Nassau sämtliche Grenzpfähle. Die Hitler-Jugend war mit Lastwagen unterwegs und sammelte die hessischen, preussischen, bayrischen und badischen Grenzpfähle. Auf dem historischen Römerberg in Frankfurt wurden diese letzten Zeugen der Uneinigkeit und Zerissenheit vergangener Tage zu einem Scheiterhaufen zusammengetragen und den Flammen übergeben.

Saarfrage? - Saarproblem?

Von Karl Mages

Das ist der große Unsinn, der wohl von der ganzen Welt erkannt, aber nicht zugegeben wird: Von einer „Saarfrage“ zu sprechen.

Gibt es denn irgend etwas an der Saar, das so unklar wäre, daß es zu einer Frage werden könnte? Nichts, absolut nichts. Das Saarvolk in seiner stimmberechtigten Gesamtheit will zu Deutschland. Nicht weil es durch die geschichtliche Agitation raffinierter Propaganda zu dieser Suggestion kam, sondern weil dieses Volk von innen heraus zu Deutschland gedrängt wird. Alles andere ist ihm nebensächlich. Daß es durch tausendjährige Geschichte und Tradition zu diesem Deutschland gehört, braucht gar nicht erst in sein Bewußtsein zu kommen. Es weiß nur das eine: Was dort im Westen geschieht, ist unserer Art fremd; was aber dort hinter jenen Pariser Zollschranken auf deutschem Boden geschieht, ist das, was wir unbedingt miterleben, an dem wir unbedingt selbst gestaltend mitwirken möchten.

Es ist deshalb fraglos, wohin das Saarvolk gehört und wohin es will. Zu Deutschland! Und trotzdem spricht man in aller Welt von einer Saarfrage! Warum? Weil es das imperialistische Reklamebüro so will. Es ist eine Lüge, wenn beispielsweise die französische Presse von der „Notwendigkeit der Behandlung der Saarfrage“ spricht. Es ist ein kompletter Unsinn, wenn beim Völkerbund in Genf die „Saarfrage“ zur Debatte steht. Es gibt keine Saarfrage! Die Herren vom Völkerbund mögen sich doch einmal in dieses „fragenumstrittene“ Saargebiet bemühen und ihre „Frage“ stellen. Sie werden von allen — die berechtigt sind, eine Antwort zu geben — nur die eine Antwort bekommen: „Entfernt die Zollbeamten an der Grenze gegen Deutschland und ruft die fünf Treuhänder in der Hindenburgstraße (der Straßennahe, in der die Völkerbundsregierung wohnt, sagt ja schon, wie deutsch dieses Land ist) ab, und laßt uns Deutsche unter deutscher Regierung sein!“

Es gibt keine „Saarfrage“ für den Menschen an der Saar! Nur für Frankreich gab es eine Saarfrage; da gab es sogar ein Saarproblem. Das Problem einer verspielten Spekulation mit einem deutschen Land, das durch den Paragrafenwirrwarr des Pariser Diktates rutschte. Damals als Clemenceau mit der Lüge von den „150 000 französischen Adressen aus dem Saarbecken“ jonglierte, begann für Frankreich das Saarproblem. Das Pariser Diktat brachte für Frankreich nicht die erwünschte Annexion dieses außerordentlich wertvollen Landes; wohl aber die Chance, nach 15 Jahren das Land zu kassieren. Das Pariser Diktat

verlangte, daß das Saarvolk im Jahre 1935 durch geheime Abstimmung entscheiden möge, wie es sich die zukünftige Gestaltung seines politischen Geschehens wünscht.

Und man muß bei der Erinnerung an alle von Frankreich versuchten und angewandten Methoden Frankreich zugeben, daß es die ganzen letzten 14 Jahre nicht müßig war, eine für sich günstige Lösung zu erreichen.

Es gibt kein Propagandamittel, das nicht hundertprozentig Anwendung fand. Wenn nun der Erfolg trotzdem gleich Null, noch weniger als das ist, so ist das nicht dem Verlagen seiner Propagandisten, sondern der Festigkeit der deutschen Treue der Saarländer zuzuschreiben. Die Saarländer schauen dem Treiben der französischen Propagandisten seit 14 Jahren mit verständnislosem Kopfschütteln zu. Sie fragen: „Was wollen die denn?“ Das ist aber auch alles. Ein großer Teil der saardeutschen Arbeiterschaft erkennt vielleicht gar nicht, was so mancherlei Tun gewisser Menschen bedeuten soll. So fern liegt ihm der Gedanke, daß 1935 etwas anderes als eine Rückkehr an Deutschland in Frage kommen könnte.

Je kleiner die Monatszahl bis 1935 wird, um so größer und schwerwiegender wird für die Herren an der Seine das „Saarproblem“. Aus „Prestigegründen“; wenn schon der nicht zu unterschätzende wirtschaftliche Vorteil flüchten soll. Aus Prestigegründen wird die Saar zum Problem.

Nun sprechen aber alle sichtbaren und unsichtbaren Anzeichen dafür, daß diese „Siegeszuversicht“ eine hundertprozentige Schlappe erlebt. Was tun? Man macht die Welt mobil und schiebt den kommenden Mißerfolg auf das Konto „des faschistischen Terrors an der Saar“, der die Saarländer in Angst versetzt und diese bestimmt, aus Angst für Deutschland zu stimmen. Eine sehr einfache, aber oberfaule Spekulation auf die Denkfähigkeit der „politischen Welt“. Sie wird zwar von einer bestimmten Presse des Auslandes unterstützt und kolportiert, ohne aber dadurch auch nur den geringsten Schein der Wahrhaftigkeit zu gewinnen.

Lüge bleibt Lüge bis in alle Ewigkeit und wenn sie bis zum Erbrechen wiederholt wird. Daran ist einfach nichts zu ändern.

Wenn es aber ein wirkliches Problem an der Saar gibt, so ist es das, daß man dem Saarvolk den Bekenntniswille seines Herzens knebelt. Daß man es in seiner Heimat fast rechtlos macht, zugunsten landfremden Marxistengefindels. Und dieses Problem bedarf dringend einer Lösung.

Das Saarvolk bekennt sich zu jener Bewegung, zu der sich heute das gesamte deutsche Volk bekennt — zum Nationalsozialismus. Den Tag aber, den diese Bewegung seinen Anhängern schenken will, um sie alle einmal um seine Fahne zu scharen, muß sie außerhalb der angestammten Heimat, 50, 60 oder noch mehr Kilometer entfernt ansehen; während Kerle, die jegliche Heimat leugnen, das Saargebiet zum Lagerplatz streuender Bürgerkriegsbeuten machen dürfen. — Das ist ein Problem, das dringend einer Lösung bedarf.

Oder das: Daß deutschgesinnte Arbeiter in den Gruben verfolgt, schikaniert und auf die Straße gesetzt werden, weil sie deutsch sind, und dafür landfremde arbeitsscheue Gesellen ihre Plätze einnehmen. — Auch das ist ein Problem, das dringend einer Lösung bedarf.

Oder: Daß ein Mensch, vor einigen Jahren zugezogen, täglich und in der gemeinsten Weise die Köpfe der deutschen Regierung straflos besudelt und begeistert, und landfremde Burschen wie Indianer auf Kriegspfadern umherstreifen, ohne daß man sie verfolgt, während deutsche Saararbeiter täglich vor den Schranken des Gerichts stehen; angeblich wegen verbotenen Uniformtragens.

Ist das kein Problem?

So gibt es noch viele Dinge an der Saar, die Probleme würden, weil sie sich auswuchern, ohne daß dagegen etwas unternommen würde. — Ein anderes, ein umfassendes Saarproblem, das dem Völkerbund Kopfschmerzen machen könnte, gibt es aber ganz und gar nicht.

Die letzte — die eigentliche Saarfrage aber wird nicht in Genf und nicht in Paris, sondern einzig und allein an der Saar im Jahre 1935 mit dem Stimmzettel gelöst. Und diese Frage macht den Saarländern gar keine Kopfschmerzen.

Redende Steine auf der Ausstellung „Die Kamera“

In der Zeit vom 4. bis 19. November 1933 fand in den Ausstellungshallen am Funkturm in Berlin eine Ausstellung „Die Kamera“ statt. Die Deutsche Arbeitsfront und mit ihr der Deutsche Arbeiterverband des graphischen Gewerbes waren an diesem Aufklärungs- und Propagandawerk für Film, Photographie, Druck und Reproduktion hervorragend beteiligt. „Die Kamera“ war die große Schau der graphischen Technik. Sie war eine gewaltige Demonstration für die Leistung deutscher Arbeitsmenschen. Wir wünschen der Ausstellung die besten Erfolge für die Arbeiterarbeit, die für den Aufbau dieses Aufklärungswerkes aufgewendet wurde.

Nachstehend geben wir den Betrachtungen Fritz Hansen's über lithographisches Steinmaterial, wie es auch die Ausstellung zeigt, Raum.

Saxa loquuntur — Steine werden reden, der Wahrspruch im Wappen der Lithographen und Steindrucker, der über den Ausstellungsstand der Polygraphia auf der Ausstellung „Die Kamera“ den Besucher begrüßt, ist nicht nur im übertragenen Sinne zutreffend. Denn an anderer Stelle der Ausstellung finden wir, daß die Steine selbst zu uns sprechen, nur daß diese Sprache nicht ohne weiteres zu erkennen ist. Es bedarf dazu erst eingehender chemischer und mikroskopischer Untersuchungen.

Nach wie vor sind die Solenhöfer Steine in aller Welt als das lithographische Steinmaterial bekannt. Diese Kalk-

Samilie und Feierabend

25. 11. 1933

Unterhaltungsbeilage des „Steinarbeiters“

Nr. 47

Vergreifendes Land - sterbende Stadt

Mit seinem Geburtenrückgang steht Deutschland an der Spitze aller europäischen Länder, das ist die furchtbare These, die Gotthold Müller in einer bei E. S. Mittler & Sohn unlängst erschienenen Schrift, betitelt: „Land ohne Kinder - Land ohne Zukunft“, in das Bewußtsein des deutschen Volkes hämmert. In der Tat, es sind schicksalshafte Zahlen, die das kleine Büchlein mitteilt, die zu schrecken beginnen, sobald man sie der Kühle der wissenschaftlich-statistischen Betrachtungsweise entrückt. Man verzichte auf den leichtfertigen Trost, daß uns bisher immer noch ein Jahresüberschuß der Geburten über die Todesfälle verblieben ist.

Wie gefährvoll heute bereits die Situation ist, möge der Hinweis verdeutlichen, daß bereits im letzten Jahre der reichsdeutsche Geburtenüberschuß um 200 000 kleiner als der des polnischen Staates war, der nur halb soviel Einwohner zählt wie das Deutsche Reich. Dabei läßt der anormale Altersaufbau der deutschen Bevölkerung den ganzen Ernst unserer bevölkerungspolitischen Lage noch nicht voll erkennen. Eine Untersuchung mit feineren Methoden, welche die Geburtentafel von den Verfälschungen durch den Altersaufbau - anormale Aufblähung der mittleren heiratsfähigen Altersschichten - bereinigt, würde bereits für das vergangene Jahr ein erschreckendes Defizit in der Lebensbilanz unseres Volkes aufzeigen. Rund ein Drittel fehlte bereits 1932 an dem notwendigen Geburten-Soll, das zur bloßen Selbstbehauptung und Selbsterhaltung des deutschen Volkes notwendig gewesen wäre. Von den 50 deutschen Großstädten ist keine einzige mehr in der Lage, mit ihren Geburten den vorhandenen Bevölkerungsstock zu erhalten. In Berlin fehlen rund drei Fünftel, in den übrigen deutschen Großstädten mehr als zwei Fünftel an dem zur bloßen Bestandserhaltung erforderlichen Geburten-Soll. Nur die Landbevölkerung bietet noch einen gewissen Damm, daß das deutsche Volk nicht von innen heraus abtirbt, aber auch der ländliche Geburtenüberschuß reicht nicht aus, um das wachsende Defizit der Städte auszugleichen.

Und dann noch eins: Der gegenwärtige Bevölkerungszuwachs wird nicht dem Leben, er wird dem Tod verdankt, dem wir vor allem durch eine erfolgreichere Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit sowie durch eine Verlängerung der durchschnittlichen Lebensdauer infolge verbesserter Hygiene einigen Lebensraum abgewannen. Grenzen, die ärztliche Kunst hinausrückte, sind aber deshalb nicht aufgehoben, und wenn erst einmal an der Todesfront keine weiteren Erfolge mehr zu erzielen sind, muß uns der Geburtenrückgang mit voller Wucht treffen. Vom Schicksal der Vergreifung mit allen ihren verhängnisvollen Folgen werden wir im übrigen dadurch nicht befreit. Um 1900 war die Zahl der Kinder noch siebenmal so groß wie die der Greise, heute ist sie nur noch viermal so groß und 1980 würde bei gleichbleibender Entwicklungstendenz die Zahl der Kinder schon nicht mehr ganz so groß sein wie die der Greise. Zählten wir im Jahre 1910 in Deutschland nur 5 Millionen Menschen mit einem Alter über 60 Jahre, so waren es 1932 bereits 6,6 Millionen und 1990 würden es 11 Millionen geworden sein. 11 Millionen bei einer Gesamtbevölkerung von alsdann nur noch 45 Millionen, das ist die Rehrseite der Tatsache, daß ein Land nicht mehr lebt, weil es mehr Kinder, sondern weil es mehr Greise zählt. Wollen wir nur den gegenwärtigen Bevölkerungsstand erhalten, so müßten auf jede Ehe 3,4 Kinder entfallen, in Wirklichkeit sind es aber nur noch 1,7 im Reichsdurchschnitt und in Berlin

nur noch 0,93 !! Auf das Tausend der Bevölkerung gerechnet weisen die deutschen Großstädte eine Geburtenziffer von 10,8 auf (im Jahre 1900 zählte man im Durchschnitt noch 36 Geburten auf das Tausend der Bevölkerung), während sich für Moskau die Zahl 25, für Tokio 20, für New York 16, London 15 und selbst für Paris die Zahl 14,3 ergibt. Setzt sich die bisherige Entwicklung fort, so wird Berlin bereits im Jahre 1950 auf eine Drei-Millionen-Stadt zurückgesunken sein, um die gleiche Zeit aber wird die Bevölkerung Polens der Einwohnerzahl Deutschlands gleichen, um ihr dann in schnellem Tempo über den Kopf zu wachsen.

Man entgegne nicht, daß es die Wirtschaftsnot und der Druck der Krise seien, die uns diese Geburtenbeschränkung aufzwingen. Auch andere Völker seufzen unter einer gleich schweren Last. Und dennoch sind volle Wiegen ein Zeugnis ihres ungebrochenen Lebenswillens. Es ist bereits eine Krankheitserscheinung, wenn rationale Erwägung, die Nutzen und Risiko zweckhaft überdenkt, sich in den Wachstums- und Regenerationsprozeß eines Volkes einschleibt. Gesunde Völker waren noch immer zugleich wachsende Völker, wachsend aus einem irrationalen Kraft- und Entfaltungsdwang. Ein Volk, das den Willen verlor, sich in starker Nachkommenschaft zu verewigen und auszubauen, wurde stets von der Bühne der Geschichte abgedrängt. Im übrigen stimmt nicht einmal die rein wirtschaftliche Kugrechnung, denn Überbevölkerung ist kein Begriff der Bevölkerungsstatistik. Jeder neu Hinzugeborene ist ja nicht nur ein neuer Esser, sondern auch ein neuer Arbeiter. Durch Vervollkommnung der Technik, der Arbeitsteilung und der Arbeitsorganisation erschließt sich produktive Arbeit immer weiteren Lebensraum. Das Brot wächst schneller als der Mensch, zumal in unserer Zeit. Würde uns über Nacht die Hälfte der Bevölkerung hinwegsterben, der verbleibende Rest würde bestimmt nicht reichlicher, sondern ärmer leben.

Doch will solche Vernünftigkeit wenig besagen auf einem Gebiet, das von elementaren Kräften gesteuert wird als von Erkenntnissen national-ökonomischer Wissenschaft. Soviel aber ist gewiß: Ein Volk, das wieder an politischen, wirtschaftlichen und moralischen Aufstieg glaubt, wird seinen Zukunftsglauben auch in wachsenden Kinderzahlen bekunden müssen.

Von der Verpflegungsbearbeitung der Berliner NS-Frauenenschaft

Von Anfang an gehörte die Sorge für das leibliche Wohl bedürftiger Parteigenossen zu den vornehmsten Aufgaben der NS-Frauenenschaft, und auch heute noch, nachdem die ihr obliegenden Pflichten unendlich vielfältig und umfangreich geworden sind, trat trotz mancher Änderung diese gleichsam ursprüngliche Arbeit keineswegs in den Hintergrund. Daher übernahm auch die Berliner NS-Frauenenschaft mit Selbstverständlichkeit und Freude ihre altgewohnte und sehr lieb gewordene Aufgabe der NS-Verpflegung bei Massenveranstaltungen, als Adolf Hitler mit seiner großen Rede im Sportpalast den Wahlkampf eröffnete. Wieder drängte sich wie in den unruhigen Zeiten früherer heißer Wahlschlachten eine ungezählte Menge von Begeisterungsfrohen von Mittag an vor den Portalen des großen Gebäudes und brandete endlich vier Stunden vor Beginn der Führerrede in die Riesenhalle. Jeder weiß, daß die an solchen Tagen

für die Ordnung verantwortliche SA einen außerordentlich anstrengenden Dienst hat, aber nur wenige machen sich klar, daß besonders die arbeitslosen SA-Leute der vielstündigen Anspannung gar nicht gewachsen sein könnten, wenn ihnen nicht eine kräftige Mahlzeit gereicht würde, die sie sich selbst in vielen Fällen nicht zu kaufen vermögen. Und darum haben seit Jahren die großen Kochkessel der Frauenenschaft mit Brüheis und anderen Herrlichkeiten gar keine ganz unerhebliche Rolle an den Großkampftagen der immer steigreicheren Wahlgänge gespielt. Mit viel pflichttreuem Fleiß und einer Freude, die alle Anstrengung leicht macht, ist da gekocht worden, denn es ist nun einmal keine Kleinigkeit, für Hunderte von Menschen ein gutes und schmackhaftes Essen herzustellen. Voll Genugtuung denkt die Berliner Frauenenschaft an die lange Reihe von Massenveranstaltungen, bei denen ihre Hilfe in immer wachsendem Umfang nötig war, und ganz besonders gern an ihre Spitzenleistung in bezug auf NS-Verpflegung bei der gewaltigen Kundgebung in den Ausstellungshallen am 20. März 1933. An diesem einen Tag hat sie 1350 Mann satt gemacht. Seit die Zahl der Arbeitslosen, also derjenigen, die sich nicht aus eigenen Mitteln ausreichend für anstrengenden Dienst stärken können, in der SA bedeutend zurückgegangen ist, kommt eine Verpflegung in solchem Umfang nicht mehr in Frage. Bei den meisten Massenveranstaltungen teilt heute die Frauenenschaft nur noch Schnitten in großen Mengen aus. Noch wertvoller als die Massenverpflegung bei besonderen Anlässen war es natürlich, daß die Frauenenschaft in den vergangenen schweren Wintern täglich nahezu 8000 notleidende SA-Männer in allen Stadtteilen Berlins mit warmem Essen versorgte. Von ihren 120 dazu eingerichteten Küchen verwaltet die Frauenenschaft in diesem Jahr noch etwa 40, die anderen sind größtenteils von der NS-Volkswohlfahrt übernommen worden, und die gesamte in diesen Küchen geleistete Arbeit geschieht jetzt im Rahmen des Winterhilfswerkes. Im Dienst der Winterhilfe unternahm die Berliner Frauenenschaft auch die sehr erfolgreiche Sammlung von Obst und Gemüse und verarbeitete einen großen Teil der gewaltig aufgestapelten Vorräte in der Küche des Dahlemer Forschungsinstitutes zu fast 25 000 Pfund Marmeladen- und Gemüsekonserven für die Armen Berlins. Augenblicklich ist eine Sammlung von Speck und Hülsenfrüchten eingeleitet, die hoffentlich entsprechend großen Erfolg haben wird.

Besondere Festzeiten stellte im vergangenen Sommer der Besuch der 180 Klingenthaler und dann der 880 Saartinder dar. Auch ihre Verpflegung übernahm die Frauenenschaft. Und wenn die kleinen Gäste glücklich an ihre vielfachen Berliner Eindrücke zurückdenken, dann mag manchem Kind auch der sehr beliebte Kapf- und Blechkuchen einfallen, der damals aufgetischt wurde. Wie gut die Frauenenschaft ihre Schützlinge verpflegte, beweist der Ausdruck eines Klingenthaler Jungen, der bei dem Ausflug nach Schönholz neuen Vorrat beehrte, nachdem er die ihm zustehende Kuchenmenge mit Begeisterung verputzt hatte. Er sah zwar ein, daß zwei Riesenstücke eigentlich genug des Guten wären, blieb aber dabei: „Dann müssen Sie eben nicht so schönen Kuchen backen, davon kann man sechs Stücke essen!“

Solche Anerkennung ihrer Kochkunst ist für die Frauenenschaft nichts Seltenes. Daß sie ihr immer wieder zuteil wird, macht den Frauen, die Verpflegungsbearbeitung übernommen haben, ihren Dienst leicht und ist ein Beweis für die freudige Hingabe an die Sache und die Liebe, mit der gerade diese hausfrauähnlich-mütterliche Aufgabe von ihnen erfüllt wird.

Beinahe ein Totentanz - Photojagd auf Gamsen

Von Paul Cipper

Paul Cipper, der „Entdecker“ der Katzen und Tiere, der Freund des deutschen Waldes, hat ein neues Buch „Frangender Sommer im deutschen Wald“ im Verlag Dietrich Reimer, Ernst Böhm (Berlin) erscheinen lassen. Wieder entfällt seine Art von Naturbetrachtung, wieder hat der Photograph sein Gornj Photos beigeleitet, 84 an der Zahl, die die prächtigste Unterwelt der Cipperschen Sprache sind. Nachfolgend veröffentlichten wir ein Kapitel aus dem Buch.

Um halb sechs Uhr sind wir oben auf der Alm, rasten bei den beiden Sennenbuben. Sie hüten zweihundert Stück Jungvieh, freuen sich, Gesellschaft zu haben, lachen und bringen mir zwei entzückende kleine Käzchen, die als Mäusepolizei im Stadel hauen. Wie schön ist es hier zwischen den grünen Matten, die sommerlich duften und selber zu klingen scheinen im Geläut der Herdenglocken!

Gornj hat noch nie die Vollmilch der Hochalpen getrunken; nun schwelgt er, ist begeistert vom köstlichen Duft, vom ungeahnt vollen Aroma dieser schaumig-fetten Flüssigkeit, die mit unserer städtischen Milch nur den Namen gemeinsam hat. Wir müssen warten; die Sonne liegt noch auf der Bergwand; folglich steigt der Wind von unten hoch, würde den Gamsen unsern Aufstieg schnell verraten. Mein Hemd ist längst vom Körper gestreift; Sonne habend liege ich neben dem Brunnen, horche auf sein Glucksen und schaue dem Quellwasser zu, das kalt und eilig sprudelt, Mensch, Tier und Pflanzen erquidat. Der Jäger berät sich inzwischen mit den Sennenbuben. Ja, gestern abend waren gut fünfzig Gamsen auf halber Höhe sichtbar; aber ob sie heute wieder-

kommen? In der Früh sind nämlich drei Touristen eingestiegen über den Sattel.

Fluchen ist in Oberbayern eine Umgangssprache; der Jäger macht reichlichen Gebrauch davon, bis Gornj - aufs höchste unternehmungslustig geworden durch ein zweites Glas Milch - mehrere gelbliche Flecken entdeckt, sechshundert Meter über uns im Berg. „Sie sind da, die Gamsen!“

Vier Stück nur; immerhin, wir wollen es versuchen, vielleicht bilden sie die Vorhut des Rubels. In engen Zickzackwindungen schrauben wir uns über den Almehang hinauf zum Wald; Wege gibt es nicht, doch der Aufstieg ist erträglich. Dreihundert Meter; halt, gleich kommen wir an die untere Grenze des nackten Steinfelds. Der Jäger schleicht nach vorn, winkt uns, in Bereitschaft zu bleiben. Leise und fern schon klingen die Almenglocken! Achtung! Wir sollen kommen, tun es auch ganz behutsam, zwei Schritte, drei; ein Gamsbock steht in kaum Steinwurfweite äsend da, vollkommen ruhig; er braucht nur den Kopf hochzustellen, dann hat Gornj ein gutes Bild. Aber, obwohl wir nicht das geringste Geräusch machen, prescht der Bock plötzlich los, pfeift heiser zischend und hört nicht auf mit diesem Warnen, bis er ganz oben ist auf dem Kamm.

„Himmisakra, der Wind springt noch immer um,“ wettet unser Führer, bekommt dabei ganz wütende Augen. Jetzt bleibt nur eines übrig; so rasch wie möglich quer durch dieses Kar auf die andere Seite, dort im Wald hoch bis zum grünen Lahnner; Lahnner ist ein mit Wildgras bewachsener Hang oben in der Gipfelregion; Kar ein nacktes Steinfeld, da gibt es einen Sattel, von dem aus wir die nächste Mulde beobachten können. „Lauf's mir aber leichtfüßig übers Geröll, auf Zehenspitzen und ganz schnell, so wie die Gams! Die Brocken haben keine Zeit, unter euch wegzurutschen.“

Vom Eilmarsch dieser Stunde blieb mir nur schattenhaftes Erinnern. Kaum daß wir in der offenen Halde waren, legte der Jäger Tempo auf wie eine wild gewordene Lokomotive. Zuweilen muß der Boden sumpfig gewesen sein; ich hatte Mühe, meine Füße hochzukriegen. Dann kletterten wir wie die Ameisen über sechs oder sieben umgestürzte, große Baumstämme, schlüpfen unter Ästen durch, die gleich zackigen Geweißen sich von oben her in die Erde wühlten; alles in stumm hekender Hast. Denn nicht länger als bis viertel neun reicht das Licht zum Photographieren aus.

Wald vorbei; Kar auch, wir müssen gut achthundert Meter insgesamt gestiegen sein. Ich komme gar nicht zum Hinunter-schauen; immer weiter! Dort schräg vorne steht noch ein Waldbstreifen; dann wird der grüne Lahnner kommen, der zum Sattel führt. Wenn bloß meine Lungen durchhalten; tiefer atmen, nicht so häufig keuchen!

So, jetzt ist der freie Grashang da, nun geht sich's wohl besser! Donnerwetter, wir sind mächtig hoch; schier endlos senkt sich die Schräge links hinab, und rechts steigt der grüne Boden noch weiter hoch, stößt schließlich an Steinzäden, die wie Obelisksen senkrecht vom Kamm aufwuchsen, einer neben dem andern. Der letzte Baum wird überholt; zwei Schwarzspechte sitzen als dunkle Kolobde auf seinem Krüppelast und hämmern wild gegen die Rinde.

Keine Zeit; schon winkt der Jäger Gornj heran; er soll als erster gehen, um jederzeit knippen zu können. Ein Saumpfad führt horizontal über die Schräge, ist vielleicht dreißig Zentimeter breit. Gornj hat seine Kamera schußfertig vor der Brust, der Jäger die Büchse am Riemen über der Schulter; ich folge als letzter ohne Gepäck.

Anhalten! Ein Tier, kleiner als Gamsen sind, wolligbraun im Fell, hebt seinen Kopf hoch. Bücken! Alle drei!

Die Stunde der Mutter

Vom Reichtum der langen Abende

Von Hildegard Brünner

Man sagt nur eine Binsenwahrheit damit, daß die deutsche Mutter der ganzen Welt ein Vorbild ist. Ihre inneren Werte sind in der Tat nicht mit Gold aufzuwiegen. Ihre schlichte Fraulichkeit, ihre strenge Pflichtauffassung und -erfüllung, die kaum Rücksichten gegen die eigene Person, sondern nur flagloses Dienen im Interesse der Familie kennt, und ihre Seelengröße kann man nicht hoch genug einschätzen. Wollte man die tägliche Arbeitsleistung einer Mutter mit Geld bemessen, so würde sie zu den Großverdienern gehören.

Es adelt das Wesen eines Mannes, wenn er das selbstlose Schaffen und Wirken seiner treuen Lebenskameradin zu schätzen weiß und mit anerkennenden Worten nicht spart. Aber wie viele Männer sind in dieser Beziehung von einer unverständlichen Gleichgültigkeit! Sie halten es für selbstverständlich, daß die Frau und Mutter immer und unermüdetlich auf dem Posten ist und nie eine Klage über ihre Lippen kommt.

Der Mann nimmt seine abendlichen Erholungsstunden als selbstverständliches Recht in Anspruch. Und die Mutter? Da wartet der Abwasch, Strümpfe wollen gestopft oder der Dreiangel in der Hofe des Buben geflickt werden. Der Einwand, daß die Mutter bei dieser Beschäftigung sitzen und ruhen kann, ist nicht stichhaltig. Die arbeitsmüden Hände müssen in flinker Bewegung bleiben und die Augen werden, besonders bei feineren Näh- und Flickarbeiten, nicht in geringem Maße in Anspruch genommen. Die Mutter hat eine tägliche Erholungsstunde nötig, wenn ihre Kräfte nicht vorzeitig aufgebracht werden sollen.

Es sollte das Ziel jeder Hausfrau und Mutter sein, eine Stunde absoluter Ausspannung zu ermöglichen. Die langen Abende sind wie geschaffen dazu. Die Kinder können sich nur kurze Stunden auf der Straße aufhalten, kommen frühzeitig herauf. Es ist eine feine Erziehung, wenn die Mutter dann, während sie sich ausruht, ihre Kinder zu leichten Hausarbeiten heranzieht. Im Sommer sollen sie sich draußen tummeln, bis die Abendbrodstunde gekommen ist und sie bald ins Bett müssen, in den Herbst- und Wintermonaten dagegen gebe ihnen die Mutter täglich irgendwelche Beschäftigung. Die Kinder begreifen dann erst, wie vielseitig die Tätigkeit im Haushalt ist und welche Mühe und Sorgfalt dazu gehört, täglich allen diesen Pflichten nachzukommen. Männer, die Hausfrauenarbeiten gering einschätzen, haben in ihren Kinderjahren bestimmt niemals praktische Hand im Haushalt mit angelegt.

Eine solche Stunde, welche die Mutter vor dem Abendessen mit dem Manne und den Kindern verbringt, ist noch zu vielem anderen nützlich. In dieser Stunde hat die Mutter Zeit für ihre Kinder und vor allem für den Mann. Kinder haben Wünsche und Fragen, die im Drange der Arbeit nicht immer genügend beachtet und beantwortet werden. Und der schlimmste Vorwurf, der eine Mutter treffen kann, ist die Klage eines Kindes: „Meine Mutter hat für mich keine Zeit!“ Eine Plauderstunde soll das sein, in der man gegenseitig seine täglichen Erfahrungen und Erlebnisse austauscht. Man kommt sich einander näher, wenn man sich gegenseitig die Herzen öffnet. Wie viele Eheleute werden sich fremd, weil sie keine Zeit füreinander haben!

Diese Stunde der Mutter bringt einen unschätzbaren Gewinn. Die Familienharmonie wird befestigt und gestärkt, die Mutter hat die so dringend notwendige tägliche Erholung und sammelt Kraft und Stärke für den kommenden Tag. Wie es die Pflicht jeder Mutter ist, mit ihren Kräften hauszuhalten, so haben die anderen Familienmitglieder die Pflicht, helfend einzugreifen, wenn die Mutter einmal nicht fertig geworden ist und sie sich diese eine Stunde der Erholung nicht gönnen will.

tun wir's zu gleicher Zeit, sehen dann, wie der Murrestier-Bär ein entzückendes Männchen macht; leider bemerkt er uns, schreit mit schrillum, kurzem Pfiff und verschwindet durchs Gras in schlangenartigen Windungen.

Die Hand des Jägers pufft Gorny wieder hoch. „Weiter, schnell, schnell!“ heißt das. Doch kaum sind wir vierzig Schritte gelaufen — ich sehe weder aufwärts noch in die Tiefe, sondern nur auf den schmalen Grassteig, der glitschig ist vom Abendtau — wird Gorny schon wieder abgebremst: die Augen des berggewohnten Mannes zwischen uns weisen nach oben auf den Steingrat; dort bewegt sich etwas, ein dunkler, gelbbrauner Punkt.

Langsam schiebe ich das Fernglas vor meine Augen, viiiere über den ansteigenden Grashang zum senkrechten Fels, führe das Blickfeld des Trieders hoch an der gelben Schroffenwand, höher, noch höher, beuge den Kopf im Nacken; so, nun die Optik schärfstellen, schärfer, jetzt eben schiebt eine Gernse ihre vorderen Schalen über den Grat; eine zweite kommt neben ihr mit dem hellen Gesicht herauf. Die Krucken spiegeln im glänzenden Schwarz; noch einmal muß ich die Stellschraube am Fernglas drehen, das Bild bleibt unscharf... wie? Grün wird der Himmel? Rotbraun? Nein, gelb, wieder grün, flackernd; meine Hände sind plötzlich naß und zitternd; die Gamsköpfe wackeln, der Fels dreht sich zur Seite, — mein Gott, was zieht mich da im Rücken? Glas von den Augen, umdrehen! Ich wußte ja gar nicht, wie steil und tief es dort hinuntergeht; endloser Abgrund, bevor der Wald beginnt; die Sennhütte ist schon gar nicht mehr zu sehen! Oder — lauft sie herauf zu mir, ein roter Tupfen? Nein, der Grasweg bäumt sich, und mein Herz will zerspringen; jetzt torkeln beide Beine, wollen nach links, nach rechts; hinsinken, festkrallen; die Knochen, die Muskeln, die Scharniere fallen auseinander.

Winke für die Hausfrau

Ordnung im Hauswesen!

Der Fleiß und die Ordnungsliebe der deutschen Hausfrau sind in der ganzen Welt geschätzt. Aber es gibt, wie überall, auch unter den Hausfrauen Ausnahmen. Wenn sich ein Mann nach Gesellschaft sehnt und er sich woanders wohler fühlt als zu Hause, so wirkt das auf die Ordnungsliebe der Hausfrau kein gutes Licht; sie versteht in einem solchen Falle meist, die Wohnung so heimlich auszugestalten, daß sich der Mann in diese hinein und nicht aus ihr heraussehnt.

Ein geordnetes Hauswesen strahlt Gemütlichkeit, Behaglichkeit aus, zwei Dinge, die unser Wohlbefinden ungemein fördern. Abgesehen davon, wird dadurch viel Zeit und Mühe gespart. Ordnung in allen Dingen! Das sollte erstes Gebot einer jeden Hausfrau sein. Dazu gehört, daß jeder Gegenstand im Hause seinen bestimmten Platz hat, und sei er auch noch so unbedeutend. Und man muß jedes Ding, das man benutzt hat, an seinen früheren Ort zurücklegen, damit man es immer bei der Hand hat, wenn man es braucht. An diese Ordnungsliebe im Kleinen muß man vor allem die Kinder gewöhnen. Wenn ihnen der Hang zum Ordnunghalten einmal in Fleiß und Blut übergegangen ist, werden sie ihr ganzes Leben nicht davon lassen, andererseits ist ein Mann, der seine Krawatte dort liegen läßt, wo er sie abgebunden hat, in seiner Kindheit nie an eine richtige Ordnung gewöhnt worden.

Kohlen, Kartoffeln und eingemachte Gemüse sollten stets im Keller ihren Platz haben; man halte von ihnen immer nur soviel oben im Hause, als man gerade braucht. Kohlen sollte man immer eine größere Anzahl, für einige Tage im Hause haben, damit sie angewärmt in den Ofen kommen; im andern Falle mindert sich ihr Heizwert herab. Die Kartoffeln kommen in Körben oder Körbe; sie müssen von Zeit zu Zeit auf ihre Haltbarkeit nachgesehen werden; alle angefaulten Kartoffeln werden selbstverständlich ausgemerzt; auch darin zeigt sich die Wirtschaftlichkeit einer Hausfrau.

Es wirkt nicht gut, wenn beim Eintritt in eine Wohnung oder beim Betreten der Küche Brennmaterial, Körbe, Besen, Bürsten, Seifennapf oder dergleichen sofort in die Augen fallen. Diese Dinge lassen sich im Besenschrank oder im Badezimmer so unterbringen, daß sie nicht das Bild stören. Keinesfalls aber sollte man sie in einem Zimmer haben.

Ebenfalls gehören in ein Zimmer keine schmutzigen Schuhe. Es ist überhaupt ein Zeichen von Nachlässigkeit und mangelnder Ordnungsliebe, Schuhe ungereinigt umherstehen zu lassen; sie kommen in sauberem Zustande in den Schuhschrank.

Daß Speise- oder Brotreste nicht offen in der Küche umherstehen dürfen, sollte eigentlich selbstverständlich sein; aber wie oft sieht man das. Sie gehören in den Küchenschrank.

Die Ordnung muß sich natürlich bis auf die einzelnen Schränke und Schubfächer selbst erstrecken. Jeder Gegenstand muß seinen bestimmten Platz haben.

Ordnunghalten, liebe sie, sie erspart dir Zeit und Mühe!

Soll der Mann im Haushalt helfen?

Die Frage, ob der Mann im Haushalt helfen soll, wird immer wieder gestellt. Es gibt Frauen — und sie dürften überwiegen — die so stolz sind, alles in Küche und Haushalt allein zu erledigen. Wenn alles seinen normalen Gang geht und die Hausfrau sich bester Gesundheit erfreut, läßt sich dagegen nichts sagen. Aber manchmal drängt sich die Arbeit auf einen Tag zusammen, und dann hat die Hausfrau eine Hilfe für kleine Handreichungen oder Dienste nötig, besonders, wenn ein Kranker im Hause ist. Ein Mann kann ruhig einmal einholen gehen. Er lernt dann wenigstens die Preise kennen und zu schätzen, wie schwierig es ist, mit wenigen Mitteln ein schmackhaftes und gesundes Gericht auf den Tisch zu bringen. Manche Männer kochen gern. Man

Ich bin bergkrank geworden, wohl durch eine Blutstauung im Genick infolge des steilen Hochsehens, überanstrengt vom hastenden Aufstieg. Der Jäger hat sofort begriffen, er drückt mich mit seinem Gewehrholben fest zu Boden. Da sitze ich nun, durchaus ohne Gefahr; doch meine Füße, die Schenkel, Arme, Finger, Hände fliegen in stoßweisen Zukunften; Schwindel malt mir wilde Flammkreise vors Gesicht. Augen zu! Den Willen dagegen stemmen, der Anfall wird, muß gleich vorüber sein!

Im Gegenteil — das Unheimlichste kam erst jetzt: mein Gehirn arbeitet ganz klar, alle Angst ist schon verflogen, ich habe keinen Laut von mir gegeben; aber jede Pore meiner Haut, jede Muskelfaser, die Nerven und die Sehnenbänder, sie alle drängen nach dem Abgrund, wollen eines nur: meinen Körper herumwälzen, vornüberstürzen in die Tiefe. Ob ich die Augen aufmache oder beide Lider fest zusammenpresse: unwiderstehlich wirkt von unten her eine saugende Kraft. Hinunter! Zerschellen! — Fieber, Rausch, Wollust der Vernichtung!

Zwanzig Minuten soll der stumme Ringkampf gedauert haben; so lange hielt mich der Jäger fest. Dann — ohne Übergang — ist alles wieder gut; ich kann sprechen, ärgere mich, daß dieser dumme Anfall dem Photographen die Gams verschauelte, freue mich des Anblicks, wie drüben im Tiroler Gebiet drei Zinnen rußgrau abshatten gegen den Horizont, beobachte jenseits der Talsohle Rotwild beim Äsen, und als Gorny mich fragt, ob ich wohl gehen könne, lache ich ihn aus. Die ersten fünfzig Schritte war es zwar ein bißchen wackelig, aber dann kam die alte Sicherheit; elastisch laufe ich zwischen meinen Kameraden durch Wald und Kar hinunter zur Hütte.

Es ist tiefe Nacht, als wir ankommen, und kühl; der Brunnen rauscht; himmelhoch glühen über uns die Sterne.

lasse ihnen ruhig das Vergnügen. Sie können auch dadurch nur den Wert der Hausarbeit schätzen lernen. Es schadet auch nichts, wenn er einmal Geschirr abwäscht oder abtrocknet — wie vielen Männern fehlt die Einsicht, daß die Hausarbeit nicht nur Beweglichkeit der Hände, sondern auch einen beachtenswerten Kräfteaufwand erfordert. Die Frage, ob Männer im Haushalt beschäftigt werden sollen, kann also ruhig in bejahendem Sinne beantwortet werden.

Küchentücher oft wechseln!

Eine Hausfrau darf nie an Wäsche sparen. Vor allem muß sie die Küchentücher oft wechseln. Sie mache es sich zur Regel, sich nach jeder Hausarbeit die Hände zu waschen. Sie darf nicht ungewaschen die Kartoffeln schälen, wenn sie eben das Staubtuch in der Hand gehabt hat. Die Übertragung von Krankheitserregern geschieht oft von der Hand in den Mund!

Regeln für die Pflege des Neugeborenen

Die Pflege des Neugeborenen kann nicht vorsichtig genug erfolgen. Vor allem ist peinlichste Sauberkeit vonnöten. Das gilt nicht nur für das Neugeborene selbst, sondern für alles und für jeden, was und wer mit dem Kinde in Berührung kommt. Die Mutter wasche sich vor jeder Berührung mit dem Kinde die Hände, und sie achte peinlich darauf, daß jeder, der das Neugeborene hütet, das selbe tut. Jeder Erwachsene sollte so vernünftig sein und sich vor Augen halten, daß jede überflüssige Berührung des Kindes in dessen eigenem Interesse liegt. Sehr leicht werden bei diesen Berührungen, die gewiß gut gemeint sind, Krankheitsteime übertragen. Daß Kranke und Erkältete von dem Neugeborenen ferngehalten werden müssen, versteht sich von selbst. Ist die Mutter selbst von einer Erkältung befallen, so binde sie sich ein Taschentuch vor Mund und Nase, ehe sie das Neugeborene trockenlegt oder sich anderweitig mit ihm beschäftigt.

Empfehlenswerter Magerkäse

Sparjamkeit ist das Gebot der Stunde. Die Hausfrau sieht sich in die Zwangslage versetzt, mit geringen Mitteln für einen befriedigenden Ernährungszustand der Familie zu sorgen. Die Nahrung muß genügend eiweißhaltig sein. Dasselbe ist in sehr erheblicher Menge im Käse enthalten, im Fettkäse genau so wie im sogenannten Magerkäse; der Geiseste von letzteren ist also durchaus zu empfehlen. Der beliebteste und billigste Magerkäse ist der Quark. Nimm man ihn zu Brotaufstrich, so mische man etwas Butter und Petersilie unter denselben; man kann ihn aber auch zu Bratkartoffeln verwenden; in diesem Falle rührt man etwas Milch und ebenfalls etwas Schnittlauch darunter. Die Verwendungsmöglichkeiten des Weichkäses sind vielseitig. Der Erfindungsgabe der Hausfrau stehen hier manche Möglichkeiten offen.

Erste Hilfe bei offenen Wunden

Die Hausfrau kann sich im Haushalt leicht einmal eine mehr oder weniger schwere Wunde zuziehen. Eine stark blutende Schnittwunde sollte man niemals auswaschen, auch nicht anfassen, sondern gut ausbluten lassen; durch das Ausbluten werden die Wunden am besten gereinigt. Oberflächliche Wunden werden mit Jodtinktur betupft und dann mit einem sterilen Verband oder Pflaster versehen.

Heitere Ecke

Wiß um die Benzintanken.

Schrecklich.

„Wat Sie nich sagen, vom Auto überfahren?“ gruselt sich Frau Dollbrägen. „Is et denn schlimm?“

„Er ist immer noch bewußtlos“, eifert Frau Kranebitter. „Totte man doch, nu weß der arme Mann noch jar nich, det er überfahren worden is.“

Rede du ell.

„Das kostet Sie 20 000 Mark“, sagt der überfahrene zum Autofelbstfahrer. „Glauben Sie denn, ich bin Millionär?“ fragte dieser entsetzt. „Glauben Sie denn, ich wäre Tausendfüßler?“ antwortet der andere.

Zerstreut.

Professor Tiftler kommt von der Universität und will nach Hause fahren. Als der Omnibus hält, ruft der Schaffner: „Alles besetzt!“

„Gut“, jagt Tiftler, „da komme ich ein andermal.“

Der Anpreiser.

„Meine Herrschaften. Sie haben hier einen Füllfederhalter, der Ihr ganzes Leben lang halten wird. Sie können ihn zusammenschrauben, sie können ihn mit einem Hammer bearbeiten, sie können ihn ins Wasser legen, sie können ihn an die Erde werfen.“ — Stimme aus dem Publikum: „Kann man ihn auch zum Schreiben benutzen?“

Der Deutsche

Die Tageszeitung der Deutschen Arbeitsfront

„Der Deutsche“

ist als aktuelles Informationsorgan für die Durchführung des Arbeitsbeschaffungsprogramms der Reichsregierung unentbehrlich.

Darum bestelle jeder das Organ der Schaffenden Stände.

Die Tageszeitung der Deutschen Arbeitsfront

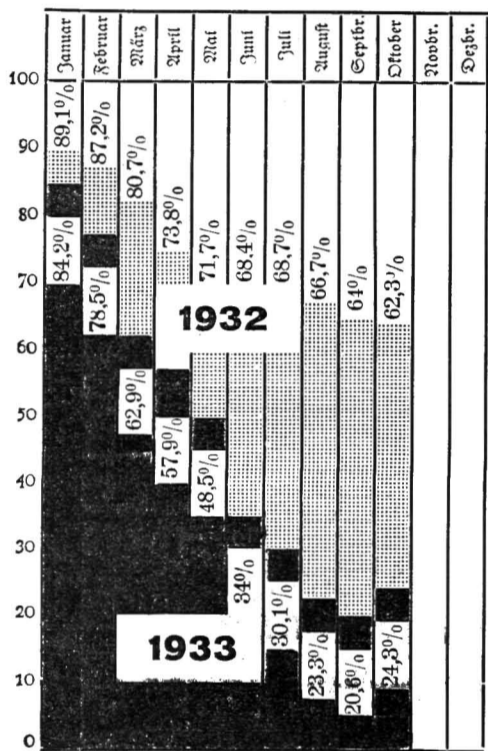
Berlin SW 100 · Fernruf: A 7 Dönhoff 3456 — 3461

Die Arbeitslosigkeit im Deutschen Steinarbeiterverband

Wohl noch nie sind die Maßnahmen einer Regierung so deutlich in Erscheinung getreten wie im vorigen Monat. Bestand für den Monat Oktober 1932 eine Erwerbslosigkeit von 62,3 Proz. und im Jahre 1931 für den gleichen Monat eine solche von 68,4 Proz., so bleibt erstmalig die Höhe der Erwerbslosigkeit weit unter dem bisher beobachteten Grade zurück.

Nur 24,3 Proz. beträgt die Erwerbslosigkeit für den Oktober 1933.

Gegen den Vormonat ist wohl eine geringe Steigerung um 3,7 Proz. eingetreten, die aber kaum ins Gewicht fällt und Jahr für Jahr eine allgemein beobachtete Erscheinung ist. Die Witterungsverhältnisse haben ja schon immer dem Steinarbeiter in den Wintermonaten verminderte Beschäftigungsmöglichkeiten verschafft, mit denen er jedes Jahr zu rechnen hatte. Um so mehr muß hier der so geringe Zuwachs Beachtung finden, der nur durch die Maßnahme der Regierung erzielt worden ist. Nicht in allen Bezirken hat sich bis jetzt das Arbeitsbeschaffungsprogramm gleichmäßig ausgewirkt. In fünf Bezirken hat sogar die Erwerbslosigkeit eine Minderung erfahren, in den übrigen Bezirken ist eine mehr oder weniger geringe Steigerung der Erwerbslosenzahl eingetreten.



Stand der Erwerbslosigkeit der Verbandsmitglieder im Vergleich zum Vormonat

Landesarbeitsämter	%	Zu- od. Abgang
1 Ostpreußen	5,2	- 0,8%
2 Schlesien	26,9	+ 3,6%
3 Brandenburg/Berlin	34,9	+ 14,0%
4 Pommern	12,9	- 3,6%
5 Nordmark	50,9	+ 14,5%
6 Niedersachsen	17,9	+ 8,3%
7 Westfalen	23,3	- 3,9%
8 Rheinland	40,8	+ 13,8%
9 Hessen	19,7	+ 1,1%
10 Mitteldeutschland	16,0	+ 1,0%
11 Sachsen	13,2	+ 7,1%
12 Bayern	31,3	- 2,2%
13 Südwestdeutschland	23,4	- 4,1%

Untersucht man die Gliederung der Erwerbslosigkeit nach ihren Berufsgruppen, so ergibt sich für den Straßenbauarbeiter ein nur geringer Prozentsatz der Erwerbslosigkeit, während die Berufsgruppe der Steinmetzen zur Zeit einen wesentlich höheren Prozentsatz aufzuweisen hat.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Bemühungen der Verbandsleitung nicht vergeblich gewesen sind, den deutschen Steinarbeiter nach und nach in seinen Beruf wieder unterzubringen, und daß für die Zukunft bei gleicher Anstrengung auch der letzte arbeitslose Volksgenosse in Brot und Lohn gebracht wird. A. S.

Nationalsozialistische Sozialpolitik

In einem Aufsatz „Wir fordern...“ macht der Leiter des Amtes für Sozialpolitik der Deutschen Arbeitsfront, Karl Pöppler, unter scharfer Kritik der sozialpolitischen Methoden der Vergangenheit bemerkenswerte Ausführungen über das Wesen der nationalsozialistischen Sozialpolitik, denen wir folgendes entnehmen:

„Sozialpolitik ist nicht bornierte und engstirnige Vertretung eines Interessentenhaufens. Sozialpolitik ist Befriedigung sozialer Spannungen. Sozialpolitik ist nicht Dienst an einer Sondergruppe, sondern Dienst an der Gesamtheit aller, in deren Adern deutsches Blut rollt. Sozialpolitik ist nicht Wettlauf raffinierter Demagogen, sondern ruhige, feste, sachlich und sachlich von hohem Verantwortungs-

bewußtsein getragene Arbeit am Gesamtvolk. Sozialpolitik ist nicht Kampf gegen die Wirtschaft, sondern Dienst an der Wirtschaft. Sozialpolitiker und Wirtschaftsführer sind nicht konträre Gegensätze, sondern Arbeiter am gemeinsamen Ziel, wie auch Wirtschaftspolitik und Sozialpolitik nicht einen prinzipiellen Gegensatz bilden, sondern einander ergänzen.

Wahre Sozialpolitik verzichtet auf Scheinerfolge. Nicht eine wilde Flut sozialpolitischer Gesetze sind Merkmal sozialpolitischer, erfolgreicher Arbeit. Wenn die deutsche Wirtschaft in die Binsen geht, retten noch so schöne soziale Gesetze den deutschen Arbeiter nicht vor dem Elend der Erwerbslosigkeit. Aus der Wirtschaft kann andererseits nichts werden, wenn nicht die Sozialpolitik alle zu freudigen Mitarbeitern am gemeinsamen Werk des Wiederaufbaus macht. Unternehmer und Arbeitnehmer sind auf Gedeih und Verderb aufeinander angewiesen. Bei einem schlechten Unternehmer kann aus dem besten Arbeiter nichts werden, und der gute Unternehmer weiß, was er an einem sozialpolitisch gesicherten und darum um so treuer wirkenden, mit ihm verbundenen, freudig schaffenden Arbeiter hat. So ist Sozialpolitik nicht nur eine Angelegenheit der Schaffung von Gesetzen, sondern ebensosehr eine Aufgabe der Erziehung wahrhaft deutscher Menschen, die in ihrem Mitarbeiter ihren sozialen Bruder sehen.“

Stiftung für Opfer der Arbeit

Keine Anrechnung der Stiftungsunterstützungen auf die Wohlfahrtsunterstützung

Der Reichsarbeitsminister gibt in einem Rundschreiben an die für die Durchführung der Fürsorgepflichtverordnung zuständigen Ministerien der Länder folgende Bekanntmachung der „Stiftung für Opfer der Arbeit“ zur Kenntnis:

„Es wird darauf hingewiesen, daß die Unterstützungen, welche von der „Stiftung für Opfer der Arbeit“ im Reichspropagandaministerium an die Hinterbliebenen tödlich verunglückter Arbeiter gezahlt werden, rein zusätzlicher Natur sind und lediglich neben die Leistungen der Berufsversicherungen und der örtlichen Wohlfahrtsbehörden treten. Es würde daher dem Zweck des von dem Herrn Reichsminister ins Leben gerufenen Hilfswerks widersprechen, wenn sich Gemeinden nunmehr auf Kosten der von dem ganzen deutschen Volk aufgebrachtten Stiftung zugunsten der Arbeiterwitwen und -waisen entlasten würden. Vielmehr sind die bisher gewährten Leistungen, die ja ohnehin nur einen Mindestsatz darstellen, ohne Rücksicht auf die etwaigen Unterstützungen aus der „Stiftung für Opfer der Arbeit“ weiter zu entrichten.“

Verbandsamtliche Mitteilungen

Erst durchlesen — dann anfragen!

Für alle Dienststellen des Verbandes

Betrifft: Zeitungsstellung.

Um den vielen Reklamationen vorzubeugen und den Zeitungsdienst möglichst einfach zu gestalten, ersuche ich alle Dienststellen, folgendes zu beachten:

Grundsätzlich soll nur der Ortsgruppenleiter bzw. sein Finanzwart den Zeitungsschriftverkehr führen. Stützpunktleiter haben sich also wegen der Zeitungen nur an ihren Ortsgruppenleiter zu wenden. Die Kreis- und Bezirksleiter werden ersucht, in Zukunft keine Zeitungsbestellungen oder Stückzahländerungen für eine untergeordnete Dienststelle nach hier zu melden, es sei denn, daß eine Aufstellung über sämtliche Ortsgruppen und Stützpunkte für den gesamten Dienstbereich hereingegeben wird. Die Meldungen müssen einfach und verständlich gehalten sein und dürfen keine weiteren Mitteilungen enthalten. Außerdem sind alle Mitteilungen mit dem Dienststempel zu versehen. Die alten Dienststempel des Zentralverbandes sind zu vernichten und dafür neue Stempel anfertigen zu lassen.

Das „Arbeitertum“ braucht nicht extra bestellt zu werden. Wir liefern vorläufig für jede Ortsgruppe bzw. für jeden Stützpunkt die Hefte in Höhe von 50 Proz. der Verbandszeitungen. In erster Linie ist dafür zu sorgen, daß alle

NSD.-Mitglieder das „Arbeitertum“ erhalten. Die übrigen Exemplare sind unter den Verbandsmitgliedern zu verteilen. Sie sollen nach Möglichkeit ausgetauscht werden, damit alle Steinarbeiter die NSD.-Zeitung lesen können.

Reklamationen an die Pressestelle des Verbandes sind erst dann zulässig, wenn vom Tage einer Meldung ab 14 Tage vergangen sind, ohne daß dem Ersuchen nachgekommen ist. Der Verbandspressewart.

Verlorengegangene Mitgliedsbücher

Die Interimskarte Nr. 1875, auf den Namen Otto Langerwisch lautend, ist verlorengegangen und wird hiermit als ungültig erklärt.

Mitteilungen aus den Bezirken u. Ortsgruppen

Verbandsbezirk III, Brandenburg

Ortsgruppe Brandenburg-Havel

Die Mitglieder der Ortsgruppe Brandenburg-Havel werden nochmals aufgefordert, die Kassenstunden reiflos zu besuchen. Die Mitgliedsbücher sind bis zum 25. November 1933 zur Kontrolle vorzulegen. gez. Paul Walter, Ortsgruppenleiter.

Verbandsbezirk XIII, Südwestdeutschland

- Betrifft: Ernennung neuer Amtswalter
- 1. Der Ortsgruppenleiter des Deutschen Steinarbeiter-Verbandes, Ortsgruppe Karlsruhe, ist jetzt: Ludwig Kuschmann, Karlsruhe, Augartenstr. 47.
- 2. Der Stützpunkt Reichenbach (angegliedert an die Ortsgruppe Karlsruhe) ist mit Pg. Florian Anderer, Busenbach bei Ettlingen, Eisenbahnstr. 236, als Stützpunktleiter besetzt.

Gedenktafel unserer verstorbenen Verbandsmitglieder

Arsten bei Bremen. Am 10. November 1933 der Steinseher Gerd Schierenbeck infolge Asthma. Alter 64 Jahre.

Berlin I. Am 9. November 1933 der Steinhauer Louis Hiller an Herzlähmung. Alter 74 Jahre.

Braunschweig. Am 10. November 1933 der Steinarbeiter Hermann Maganus infolge Herzschwäche (Staublunge). Alter 61 Jahre.

Demitz-Thumitz. Am 2. August 1933 der Metallarbeiter Friedrich Bernhard Heide an Magenleiden. Alter 46 Jahre.

Dresden. Am 9. November 1933 der Kammer Gustav Simon an Asthma. Alter 69 Jahre. — Am 12. November 1933 der Steinseher Klemens Poppe an Zuckerkrankheit. Alter 70 Jahre.

Halle/Saale. Am 10. November 1933 der Steinmetz Karl Montag an Staublunge und Leberleiden. Alter 59 Jahre.

Helmstedt. Am 4. November 1933 der Steinseher Otto Pieper an Lungenentzündung. Alter 53 Jahre.

Höchstädt. Am 18. September 1933 der Schleifer und Granitarbeiter Hans Buchta an Herzmuskelschwäche. Alter 24 Jahre.

Königshain. Am 25. Oktober 1933 der Steinmetz und Granitarbeiter Gustav Hentschel an Kehlkopf- und Darmleiden. Alter 65 Jahre.

Magdeburg. Am 3. November 1933 der Steinseher Karl Kamfenkel an Herzschlag. Alter 71 Jahre.

Pirna. Am 29. Oktober 1933 der Hilfsarbeiter Friedrich Trädler an Herzleiden und Nierenentzündung. Alter 69 Jahre. — Am 4. November 1933 der Hilfsarbeiter August Heine an Lungenkrankheit. Alter 68 Jahre.

Tröbitz. Am 9. November 1933 der Steinmetz Christian Lang an Lungenkrankheit. Alter 47 Jahre.

Wülfrath. Am 3. November 1933 der Schmied Gustav Prinz an Magenkrebs. Alter 56 Jahre.

Wir bitten um ein stilles Gedenken

Adolf Hitler:

„Mein Kampf“

Das Werk, das jeder Deutsche besitzen muß

2 Bände: 1. Teil: Eine Abrechnung. 2. Teil: Die nationalsozialistische Bewegung.

Jeder Band broschiert 2,85 RM. Beide Teile in einem Band in Ganzleinen gebunden 7,20 RM.

Zu beziehen durch die Verlagsabteilung d. Steinarbeiterverbandes, Berlin W9, Königin-Augusta-Straße 12

Nachruf!

Niederhessische Basaltwerke Dillheim.

Am 8. November 1933 verunglückte unser treuer Kamerad und Verbandskollege der Spalter und Brecher

Heinrich Wüst

aus Sipperhausen tödlich. Er stand im Alter von 33 Jahren. Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten.

gez. Carl Jungerman, Stützpunktleiter Dagobertshausen

Verlag und Herausgeber: Deutscher Steinarbeiter-Verband (Verbandsleiter A. Fiontel), Berlin W9, Königin-Augusta-Straße 12. — Verantwortlich für die Schriftleitung: Helmut Spangenberg, Berlin W9, Königin-Augusta-Straße 12. — Druck: Buchdruckverfäkt GmbH, Berlin SW 61, Treibundstraße 5.